

Getragen von der Liebe zur Musik

Die letzte Aufnahme von **Johannes Moser** wurde in FONO FORUM als CD des Monats ausgezeichnet. Nun erscheinen zeitgleich drei weitere Einspielungen des Cellisten. Unserem Autor Norbert Hornig verriet er sein Erfolgsgeheimnis und warum er vor dem Debüt in der Berliner Philharmonie mit einem Mentaltrainer gearbeitet hat.



Seit Sie 2002 den Tschaikowsky-Wettbewerb gewonnen haben, ging es mit Ihrer Karriere steil bergauf. Einen solchen Erfolg wirklich zu nutzen gelingt nicht jedem. Warum ist bei Ihnen alles so gut gelaufen?

Viele, die einen bedeutenden Wettbewerb gewinnen, begreifen diesen bereits als Höhepunkt ihrer Laufbahn. Ich habe ihn als Startschuss wahrgenommen, für mich war es die „Stunde null“. Ich habe den Wettbewerb genutzt, um Dirigenten vorzuspielen, die mich dann oft zu ihren Orchestern mitgenommen haben. Mariss Jansons, Lorin Maazel oder Esa-Pekka Salonen. Es gab viele, die nach dem Wettbewerb bereit waren, mich anzuhören, und mir eine Chance gegeben haben. Man muss sie natürlich auch nutzen und diese Situation bestehen, denn Dirigenten haben ja die Auswahl unter vielen Cellisten. Und warum jetzt gerade ich? Solch ein Vorspiel bietet die Möglichkeit, sich nicht nur musikalisch, sondern auch persönlich kennen zu lernen, ein ausschlaggebender Moment. Da entscheidet sich, ob man miteinander arbeitet oder nicht. Besonders prägend war für mich das Vorspiel bei Zubin Mehta, der mich nicht nur zum Los Angeles Philharmonic, sondern jetzt auch zu den Berliner Philharmonikern gebracht hat.

Ihr Debüt bei den Berliner Philharmonikern im September liegt hinter Ihnen. Wie haben Sie dieses Konzert erlebt?

Als ich das Engagement bekam vor zwei Jahren, war die Freude natürlich riesengroß. Aber schnell wurde mir klar, welch große Belastung das bedeutete. Man begibt sich ja auf eine Weltbühne. Ich war mir zunächst nicht sicher, ob ich das schaffen würde, so groß war der

Respekt vor dieser Aufgabe. Zwei Jahre habe ich mich dann nicht nur instrumental, sondern auch psychologisch vorbereitet und mir Sportler zum Vorbild genommen, für die es im Leben vielleicht nur einmal die Chance gibt, an einer Olympiade teilzunehmen. Diese Chance war so einmalig, das wollte ich nicht dem Zufall überlassen und habe mich mit einem Coach vorbereitet. Was im Sport heute selbstverständlich ist, gibt es im klassischen Musikbereich noch eher selten: dass man sich auf einen großen Moment ganz aktiv vorbereitet und nicht mit dem Zufall spielt.

Mit einem speziellen Mentaltraining?

Ja. Ich bin zu meinem Trainer gegangen mit der Maßgabe, dass ich diese vier Konzerte aus vollem Herzen genießen möchte und mir nachher sagen zu können, wirklich mein Bestes gegeben zu haben. Dann haben wir ein auf mich zugeschnittenes Programm absolviert als Vorbereitung auf diese ganz konkrete Situation, ergänzend zur intensiven Beschäftigung mit dem Schumann-Cellokonzert. Mit Erfolg, denn das, was mir möglich war, konnte ich auch zeigen. Diese Beschäftigung nicht nur mit der Musik, sondern auch mit meinen Ängsten und der Problematik eines solchen Auftritts hat mich sehr gefestigt und auch offen werden lassen für Zustände, denen ich vorher vielleicht aus dem Weg gegangen bin. Da hat sich noch einmal ein neues Tor geöffnet.

Kennen Sie so etwas wie Routine nach zehn Jahren Konzertbetrieb? Von Cel-

listen werden doch vor allem die wenigen Standardkonzerte verlangt: Haydn, Schumann, Dvorák, Elgar, Schostakowitsch...

Es gibt diese Gefahr, absolut. Ich gehe dagegen vor, indem ich einmal im Jahr meine Noten zum Beispiel des Dvorák-

Konzertes zerreiße, mir eine neue Ausgabe kaufe und Tabula rasa mache, noch einmal aktiv in die Partitur schaue und Strichbezeichnungen und Fingersätze neu überdenke. Mit der Zeit schleifen sich nämlich Dinge ein, oft

sind es nur Kleinigkeiten, die aber auf Schlampigkeit und eben auf Routine beruhen. Aber ich habe auch das Glück, dass man mich, mit Blick auf meine Diskographie, auch für Konzerte etwa von Hindemith, Lalo oder Martinu engagiert. Zudem habe ich das Privileg, neue Stücke in Auftrag geben und durchführen zu können. So Sorge ich dafür, dass mein Haushalt an Konzerten immer frisch bleibt. Vor Jahren habe ich auch das Elgar-Konzert einmal für drei Saisons ganz beiseitegelegt, weil ich diesem Werk gegenüber eine Art emotionale Erwartungshaltung hatte. Sich selber nicht mehr überraschen zu können, das ist gefährlich. Dann droht die Routine.

Eigentlich sollte es doch bei Cellisten heute kein Repertoireproblem mehr geben. Sie leben zwar von den Standardkonzerten, aber es gibt viele neue Werke.

Das 20. Jahrhundert war das Jahrhundert der Celloliteratur. Einfach weil die Cellisten jetzt in der Lage waren, die Herausforderungen auch anzunehmen. Als das Dvorák-Konzert geschrieben

**Gegen die Routine:
„Einmal im Jahr
zerreiße ich meine
Noten und mache
Tabula rasa“**



Aktuelle CDs

Schostakowitsch, Britten, Cellokonzerte; WDR-Sinfonieorchester, Pietari Inkinen (2011); Hänssler/Naxos CD 4010276025252

Beethoven, Tripelkonzert, Klavierkonzert Nr. 3; Mari Kodama, Kolja Blacher, Deutsches Symphonieorchester Berlin, Kent Nagano (2006/2010); Berlin/Edel CD 884570003313

Schnittke, Streichtrio; Kolja Blacher, Walter Küssner, Vassily Lobanov (2011); Phil.harmonie/HM CD 4250317416193

(Eine Rezension der CDs lesen Sie auf Seite 69.)

Konzerttermine

10./11.5. **Hannover**, Großer Sendesaal des NDR (Haydn)
3./4.6. **Frankfurt**, Alte Oper (Lalo)

wurde, beherrschte niemand dieses Werk wirklich, es galt als unspielbar. Die Konzerte von Lutoslawski, Dutilleux oder Ligeti werden bleiben und die Schostakowitsch-Konzerte natürlich, sie sind ja heute absoluter Standard. Mir persönlich liegt das Hindemith-Konzert sehr am Herzen. Hindemith wird zu Unrecht als ein spröder und „trockener“ Komponist bezeichnet, dabei hat er so viel Humor und Kraft. Hindemith hat sehr kräftig orchestriert, und es gibt ein Balanceproblem. Da muss man schon ordentlich zulangen, damit alles hörbar wird. Ich sehe nicht, wie ich den Katalog von Einspielungen zum Beispiel der Bach-Suiten nennenswert bereichern könnte. Aber mit dem Hindemith-Konzert kann ich etwas bewegen.

Welche Komponisten schreiben für Sie?

Gerade habe ich mit dem Los Angeles Philharmonic und Gustavo Dudamel ein Konzert für E-Cello und Orchester des mexikanischen Komponisten Enrico Chapela uraufgeführt. Für dieses Instrument gibt es noch kein Repertoire. Es wird ja vor allem in der Weltmusik und im Jazz verwendet, kaum in der klassischen Musik. Durch die diversen Konzerte, die ich für dieses Instrument schreiben lasse, versuche ich seine „Seele“ zu ergründen. Wenn es sich nicht als tragfähig erweisen sollte, habe ich es zumindest probiert.

Ihre dritte Konzertaufnahme bei Hänssler koppelt zwei Werke, die sehr

mit einem Interpreten verbunden sind: mit Mstislaw Rostropowitsch. War er Orientierung und Inspiration oder eine Art Übervater, der auch einschüchtern kann?

Vielleicht mag es etwas überheblich klingen, aber ich denke, auch nach Rostropowitsch ist hier noch etwas zu sagen. Als Freund von Schostakowitsch hat Rostropowitsch in Anspruch genommen, eine autorisierte Interpretation geliefert zu haben. Aber wenn man genau in die Noten schaut, findet man viele Bezeichnungen, die er in seinen Aufnahmen nicht umsetzt. Im letzten Satz gibt es etwa einen Tempowechsel, wo er Achtelnoten wie punktierte Viertel auffasst. Dadurch wird alles langsamer und der Charakter der Passage verändert sich deutlich. Ich habe versucht, mich einmal abzukoppeln von der so genannten Tradition und mich neu mit dem Text zu beschäftigen. Tradition ist für mich ohnehin ein gefährliches Wort, weil Tradition nur so alt ist wie die letzte populäre Aufnahme. Aufnahmen sind nicht die Tradition, sondern eine Meinung, sie gründen vor allem auf dem Interpreten und nur selten auf dem Komponisten.

Und Brittens Cellosinfonie?

Es kam mir hier darauf an, den sinfonischen Rahmen nicht zu stören, sondern mich ihm unterzuordnen. Bei Schostakowitsch wollte ich dagegen ganz klar meine Position als Solist behaupten. Das Spannende ist, zu versuchen, diese Gegensätze zu verwirklichen.

Sie sind sehr im Bereich der Nachwuchsförderung engagiert. Aus welchem Antrieb heraus?

Zunächst macht es mir einfach sehr viel Freude! Es gibt natürlich auch eine Lücke zu füllen, weil die Musikförderung allerorten nachlässt. Es sind aber durchaus auch egoistische Motive dabei, weil ich nach einem Schulbesuch wieder gestärkt in meinen Beruf zurückkehre. Diese Arbeit ist Teil meiner künstlerischen Entwicklung, sie bringt mich wei-

ter und hält mich frisch. Ein Publikum aus Fünftklässlern ist sehr ehrlich. Wenn denen etwas nicht gefällt, sagen sie es frei heraus. Ich spiele vor allem neuere Musik vor, Assoziationen und Fantasie werden so mehr angeregt als etwa durch Bach. Das Geräuschhafte in der Musik, das ungewöhnliche Hörerlebnis, bewegt die Kinder, es entstehen unmittelbare, starke Reaktionen. Dieser Kontakt in der Jugendarbeit ist durch nichts zu ersetzen, auch nicht durch Applaus in einem Konzert. Der ist zwar sehr schön, aber immer etwas Abstraktes.

Haben sich in den letzten zehn besonders erfolgreichen Jahren Ihre Motive, Musiker zu sein, und Ihre Einstellung zum Musikbetrieb verändert?

Schon. Anfangs war da immer das Gefühl, dass ich ein Ideal erreichen, eine bestimmte Leistung erbringen muss. Heute ist ein Konzert mehr Kür als Pflicht. Ich gehe mit dem Wissen einer guten Vorbereitung auf das Podium und nicht mehr unter dem Zwang, unbedingt etwas erreichen zu müssen. So kann ich mich freispielen und aus dem Moment heraus etwas schaffen, was zu einem spannenden Live-Erlebnis führt. Dieses Gefühl des Vertrauens in die eigenen Möglichkeiten ist der Ausgangspunkt für eine neue Kreativität.

Letztlich scheinen Sie der Musik näher gekommen zu sein, dem Ideal des befreiten Musizierens.

Vielleicht bin ich auch einfach dort angekommen, wo sich früher die vielen exzellenten Amateurmusiker befanden – in ihrer großen Zeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo sie letztlich das Musikleben bestimmt haben. Da gab es Ärzte, die zwei, drei Stunden am Tag geübt haben und fast schon Profis waren. Aber alles geschah, wie der Begriff „Amateur“ schon sagt, aus Liebe. Ich habe das Gefühl, dass ich eigentlich genau dorthin möchte, ein professioneller Musiker zu sein, motiviert und getragen von der Liebe zur Musik. ■

DEUTSCHE WELLE


Johannes Moser ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 4. und 18. März 2012, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt. Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.